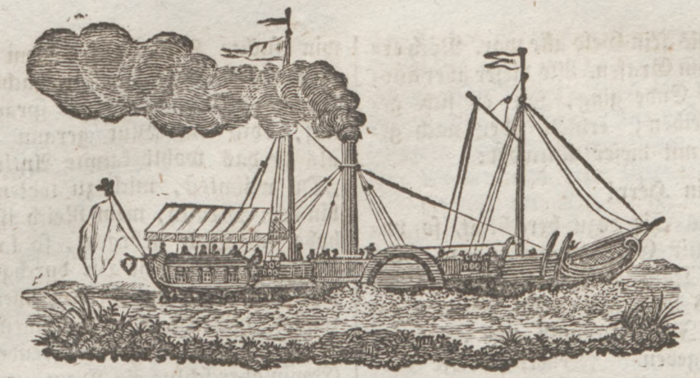
№ 44.

Donnerstag,
am 11. April
1839.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.




Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Edwin.

Eine Sage
von
Julius Frank.

> Ihr seid Mensch!
> Habt Geist und Leib,
> Und gehört dem Himmel heute
> Und der Hölle morgen an.
>
> Derindur in „Müllners Schuld."

O herrliche Kunst! du verschönst des Menschen Leben, du hebst ihn empor über die kleinlichen Erdensorgen, und flügelst den Geist empor zu kühner Höhe, du veredelst seinen Sinn! So schwärmte der junge Maler **Edwin**, als er, auf einem Hügel stehend, hinaus sah in die blühende Ebene, die sich zu seinen Füßen ausbreitete, und die lachende Landschaft abzukonterfeien bemüht war. Da schollen Fußtritte in der Nähe und bald darauf stand ein hagerer Mann, mit gebogener Habichtsnase und feurigen schwarzen, aber stechenden Augen, in eleganter Kleidung, hinter ihm. Neugierig blickte er über des Malers Schulter auf die Zeichnung hin, und sprach, nachdem diese beendet war: Junger Mann, Sie haben ein selten Talent, wie schade ist es, daß Sie es nicht auf die rechte Art anzuwenden wissen, Sie malen Landschaften, aber ihnen fehlt das Leben, sie liegen öde da, nicht Menschen noch Thiere beleben Ihr Bild, erlauben Sie, daß ich mit einigen Strichen, Ihrer Zeichnung eine andere Gestalt gebe! Hierauf nahm er dem erstaunten Maler Stift und Skizzenbuch aus der Hand, und schnell war im Vordergrunde eine Gruppe tanzender Bauermädchen angebracht. Auf, sprach der Fremde, ziehet hin nach Rom, und lernt dort die Wunderwerke der alten Meister kennen, studirt den Titian, und strebt ihm nach! Traurig ließ Edwin das Haupt auf die Hand sinken, und eine Thräne perlte in seinem Auge, er seufzte und starrte auf den Boden. — Ich merke, woran es Euch fehlt, hub jener an, Euch fehlt Geld, wie denn jetzt gar häufig, nach dem alten wahren Sprichwörtlein, die Kunst nach Brod geht, so Ihr's mir aber nicht abschlagen wollt, so bin ich gerne erbötig, Euch bis Bologna, wo ich Geschäfte habe, mitzunehmen, und Euch ferner zu unterstützen, ich bin der Graf H. — Dankbar ergriff Edwin die Hand des Grafen, und bestieg mit ihm die an dem Fuße des Berges haltende Reise-Chaise.

Bologna war erreicht, und seinem Gönner dankend, verließ Edwin, reichlich mit Geld versehen, denselben, um seinen Weg nach Rom anzutreten. Aber es war nicht mehr der heitere, zufriedene Maler, der nur im Anschaun der Kunst glücklich war, in seiner Seele hatte der Saame des Bösen Wurzel gefaßt, durch des Grafen Beispiel war er ein verdorbener Wüstling geworden. In Rom angelangt, dachte er nicht mehr an Titian, noch an andere Meister, sondern stürzte sich aus einem Strudel der Völlerei in den andern, und

ermüdete nicht eher, als bis sein Geld alle war. Noch erwartete er einen Wechsel vom Grafen. Als dieser aber ausblieb, und sein Kredit zu Ende ging, sah er sich genöthigt, an jenen zu schreiben; erhielt aber nach geraumer Zeit einen Brief mit dieser Antwort:

Mein Herr!

„Ich weiß nicht, was Sie dazu berechtigt, so unverschämt zu sein, von mir Geld zu verlangen. Es verdient hoffentlich schon Dank genug, daß Ihnen die Reise von Deutschland bis Bologna keinen Pfennig gekostet hat, auch habe ich Ihnen ja noch eine namhafte Summe auf den Weg gegeben. Fernere Briefe verbitte ich mir, und werde alle künftighin ungeöffnet remittiren.

Bologna. Graf H . . . s.

Knirschend vor Zorn und Wuth riß Edwin den Brief in Stücke. Also doch betrogen! — stöhnte er, und sank kraftlos auf einen Sessel zurück, — hergelockt in das Paradies der Freude, und ohne Mittel, mir zu helfen. Er schwieg. Die Bilder seiner Jugendzeit zogen an ihm vorüber, mild und rosig wie Träume ihn umgaukelnd. O! rief er aus, wär' ich daheimgeblieben in den Gefilden meines Vaterlandes, glühte noch die Liebe zur Kunst in meinem Busen, ich wäre niemals so tief gefallen, ach! es war damals doch eine schöne Zeit! — Doch bald war die Rührung verflogen, und schwarze Verzweiflung bemächtigte sich seiner Seele, hin trieb es ihn zum Petri-Dome, dort wollte er in stiller Nacht die offenliegenden Kleinodien rauben; mit einem langen, scharfen Dolche bewaffnet, schlich er sich hin. Da tönten die Stimmen der Orgel, wie ein gewaltiger Strom, erschütternd an sein Ohr, geweckt ward das schlafende Gewissen, weg warf er den Dolch, und floh. Doch bald wurde er wieder von der Verzweiflung gepackt, hin eilte er nach Bologna in des Grafen Hotel, stürzte in den Saal und fand ihn beim Geldzählen beschäftigt, rasch zuckte er einen Dolch, und stieß ihn dem Grafen durch's Herzblatt, erschrak aber vor dem höhnisch lächelnden Blick des Ermordeten, dessen Blut auf die Goldstücke rann, und wollte, von innerem Grausen getrieben, den Saal verlassen, als Sbirren hereintraten, und ihn gefangen abführten.

Ach es bleiben nichts als Trümmer
Uns von jeglichem Genuß,
Und der Tod macht den Beschluß.
Anakreon.

Sein Schicksal war entschieden, auf dem Schaffotte sollte er vor der versammelten Menge den blutigen Mord büßen, Da er katholischen Glaubens war, ward ihm ein Priester zur Beichte gegeben. Der fromme Pater Franziskus erfüllte diesen Auftrag wahrhaft, und erfüllte das Herz des Verzagenden mit Ruhe und Trost. Der letzte Tag seines Lebens war da. Als die Nacht hereinbrach, verließ Franziskus ihn tröstend, und Edwin suchte Ruhe auf seinem Lager. Da schlug die Thurmuhr zwölf, er erwachte, und vor ihm stand ein Kapuzinermönch, er sprang staunend vom Lager auf, doch das Blut gerann in seinen Adern zu Eis, als er das wohlbekannte Antlitz des Grafen erblickte. „Du wähntest, mich zu tödten, hub er an, wisse, ich bin kein Mensch, mein Reich ist dort unten, bis hierher habe ich Dich gebracht, so lange hat Dein ursprünglich gutes Gemüthe Dir durchgeholfen gegen meine List, jetzt bist Du am Ziele Deiner Laufbahn, hier unterzeichne das Blatt mit Deinem Blute, und Du sollst dreißig Jahre lang in Freude und Herrlichkeit leben. Edwin aber schlug ein Kreuz, und das höllische Ungethüm verschwand, einen erstickenden Schwefeldampf zurücklassend. Er floh das Lager, und bat Gott um Stärke, den morgenden Tag kräftiglich bestehen zu können. Plötzlich füllten harmonische Töne das Gemach, und in lichte Wolken gehüllt, schwebte ein ernster Mann herab, der trat zu ihm und sprach: Fürchte Dich nicht, Edwin, ich bin auch ein Maler, und heiße Correggio, mein Lebenspfad war auch nur mit Dornen bestreut, und als des Glückes Sonnenschein mir mild lächelte, wurde ich der Erde entrückt. Auch Du sollst enden, doch nicht auf dem Schaffotte, Deine innige Reue hat dort oben Deine Schuld getilgt. So sprach er, legte die Rechte auf des Jünglings Haupt, und fuhr fort: Gehe ein! Du Gesegneter des Herrn! — Die Töne verhallten nach und nach, und mit den letzten Akkorden herrschte tiefe Dunkelheit im Gemache. Als nun die Sonne aufging, rasselten die Schlösser, die Richter kamen, ihn abzuholen zum letzten Gange, und fanden ihn starr als Leiche im Bette liegend. Eben flog eine weiße Taube zum Fenster hinaus. Pater Franziskus aber legte seine Hände segnend auf den Leichnam, und sprach: Er ist hinübergeschlummert in die Gefilde der Seligen. Ruhe seiner Asche.

Epigrammatische Kleinigkeiten.

Schlagender Beweis.

Mit Kleinem fängt man an, mit Großem läßt man aus: —
Das zeigt sich sonnenklar am bösen Wuch'rer Klaus;
Er hat durch Schwindelsucht sich all sein Gut erworben,
Und vor acht Tagen ist an Schwindsucht er gestorben.

Das Gegentheil.

A. Ist die dort Deine Frau? — sag' an!
B. Nein! umgekehrt: ich bin ihr Mann!

Ueberzeugt.

Schön schreibt Lucind', ich glaub's, und hab' es nie gesehn,
Denn welcher Zug von Ihr ist nicht gar wunderschön!

Menschenliebe.

Von Menschenlieb' hör' ich Dich viel verkünden,
Und dennoch liebst Dein eigen Selbst Du nur; —
Nun darin kann ich wahrlich keine Spur
Von Deiner Menschenliebe finden.

Thätigkeit.

Herr Kaufmann Ohnekopf, der niemals was gemacht,
Der nur mit Müßiggehn die liebe Zeit verbracht,
Ihn hat ein reger Geist doch endlich angefacht;
Und was hat er gemacht? — er hat Bankrott gemacht! —

Julius Sincerus.

Zeitwellen.

— Licht ohne Wärme mag freilich nicht befriedigen; aber Wärme ohne Licht ist nur ein flackerndes Strohfeuer, das auf Augenblicke erhitzt, oder wohl gar ein erstickender und betäubender Qualm, bei welchem denen, die darin weilen, am Ende Hören und Sehen vergehen muß.

— Vorwärts geht auch das muthigste Roß gehorsam und willig; drängst du es aber zurück, so bäumt es auf und widerstrebt dem widernatürlichen Zwange. Alles Leben ist Bewegung und Entwicklung, auch das Volksleben; das Leben eines Staats, sagt Johannes v. Müller, ist wie ein Strom, in fortgehender Bewegung herrlich; wenn der Strom stille steht, wird er Eis oder Sumpf.

— In guten Staaten entstehen allenthalben Anstalten zur Regulirung und Abtragung der Staats=, wie der Ortsschulden, Anstalten zur Handhabung der Ordnung; allenthalben entstehen dort Anstalten und Vereine zur Hebung des Handels und Wandels, der Fabriken, des Ackerbaues und anderer Gewerbe, wie zur Abhilfe menschlicher Noth, menschlichen Elends. Es ist rührend, zu sehen, daß eine Menge freiwillig mitwirkender Momente sich in aller Eintracht dem Staate darbieten! Ein vollkommener Staat hätte für jeden vorkommenden Zweig seine Behörde, welche den einzelnen freiwillig mitwirkenden Momenten rathend und leitend zur Seite stände und doch nur selten der Staatskasse beschwerlich fiele. Womit könnte das Heer wohlhabender und reicher Privaten sich ehrenvoller beschäftigen, als mit Gegenständen der Gemeinnützigkeit, im Dienste von solchen Vereinen und Behörden, welche nicht die That durch Vielschreiberei und Aengstlichkeit unterdrükken, sondern angenehm machen! —

— Für die Lenkung des Willens seiner staatsbürgerlichen Individuen benutzt der Staat drei Erziehungsbehörden: Das Richtamt, das Verhütungsamt (die Polizei) und die Kirche. Die erstere Behörde soll den Menschen dahin bringen, daß derselbe dem heiligen Zwecke des Staats nicht entgegen zu handeln, nichts Böses zu thun wage; die andere, daß derselbe nicht Böses thun könne, und die dritte, daß derselbe nichts Böses thun wolle. Im besten Einklange und mit gehörigem Erfolge können diese Behörden nur dann wirken, wenn ihnen feste Grenzen abgesteckt sind. Daher verhüte der Richter nie, noch belehre er; der unvernünftige Bruder möchte den Arm des Richters als gelähmt ansehen: weise und gerechtigkeitsliebend sei er, wie ein Minos, Aeakus und Rhadamantus, und Milde sei ihm ein ungekanntes Wort. Der Verhüter strafe nie; er schiebe dem Bösen Riegel vor, betrachte den Menschen als einen leichtsinnigen Bruder, den man warnen, als ein unverständiges Kind, dem man die Scheere nehmen müsse, damit es sich nicht schneide. Die Kirche aber umfasse das Innere des Menschen; sie lehre ihn eigene und allgemeine Wohlfahrt schätzen, lieben und warm und thatkräftig erstreben: sie heilige seinen Willen und befrömmige seinen Sinn. Mit Beredtheit gewinne sie ihn für alles Heilige, Wahre, Gute, Schöne, Heilsame, was den Einzelnen, wie das Ganze, dauerhaft erfreut; mit treuen Farben male sie ihm das Unwürdige und Schädliche der Unwissenheit und Thorheit, der Sünde und des Lasters — die Vaterliebe und Gerechtigkeit Gottes, und helfe ihm nach Kräften auf die Bahn einer erleuchteten und tugendhaften Frömmigkeit; den Abtrünnigen aber, den Widerspenstigen, kann sie nicht bestrafen, sie kann ihn nur beweinen.

— n —

Flaggen.

— Vor 500 Jahren wußte man in Deutschland nichts von Thalern und Gulden. Die Münze, welche umlief, waren Groschen. Um aber den Wechsel zu vereinfachen, berechnete man die Groschen nach Schocken. Man kaufte daher um vier, fünf Schock Groschen, das Schock bestand aus zwanzig Stücken. Auch coursirten Scheidemünzen, welche in Scherf, (daher der Ausdruck: Scherflein) Heller u. halbe Heller ausgemünzt waren. Diese Heller, nach der schwäbischen Stadt Hell so genannt, wurden nach Pfunden in Zahlung angenommen. Man erzählt sich, daß damals das Geld in sehr hohem Werthe stand, und ein Herr, seinem Knechte einen Groschen gebend, ihm sagte: Hans, gehe in die Stadt, kaufe Kamm, Schwamm, Striegel, laß das Pferd beschlagen, trinke eine Kanne Bier, und das übrige Geld bringe mir wieder.

— In Dresden beklagen sich die Eisenbahn=Passagiere sehr häufig über die vom Dampfwagen abfliegenden glühenden Kohlenbröckchen. Ganz neue Kleider, namentlich die der mitfahrenden Damen, sind dadurch schon ruinirt worden. Ein Kleiderkünstler in Dresden kündigt nun „unverbrennbare, feuerdichte Eisenbahn=Assecuranz=Kleider=Ueberwürfe“ an.

Reise um die Welt.

*** Ein Gutsbesitzer in Tucuman, Don Manuel Vivero, sollte als Anhänger der Unidas oder der Partei des ehemaligen Präsidenten Rivadavia, erschossen werden. Sein Sohn, ein edler Jüngling von 17 Jahren, begab sich zum General Quiroga von Buenos-Ayres, welchen die einheimischen Blätter auf's höchste lobpreisen (so nannte ihn das Journal „el lucero" neulich sogar „Dios de la patria") und bot sein eigenes Leben zum Sühnopfer für seinen Vater an. „Du bist," sagte Quiroga, „Deines Lebens überdrüßig?" — „Ich will," antwortete der junge Rivero, „für das Wohl meiner Familie, für Vater, Mutter und sechs Geschwister, mit dem größten Vergnügen sterben." — „Nun wohl," erwiederte der Tyrann, „ich will Dir einen Vorschlag machen: ich lasse Dir die Ohren abschneiden; gibst Du in Deinen Mienen dabei auch nur den mindesten Schmerz zu erkennen, so lasse ich Dich erschießen; bist Du aber standhaft, so schenke ich Dir und Deinem Vater das Leben." Der Jüngling ging auf den Vorschlag ein, und der Henker schnitt ihm, mit der größten Kaltblütigkeit, und überdies mit einem stumpfen Messer, ganz langsam die Ohren ab, ohne daß das Schlachtopfer nur eine Miene verzog. Quiroga, von dieser Standhaftigkeit und dem Muthe des Jünglings betroffen, sagte nun: „Du bist ein gefährlicher Mensch, und der Vater, der einen solchen Sohn erzeugte, muß es noch weit mehr sein!" Hierauf ließ er auch den Vater vorführen und beide erschießen.

*** Münchener Blätter schreiben aus Kempten vom 26. Februar: „In dem hiesigen neustädtischen Spitale befindet sich seit dem 31. December vorigen Jahres ein Mann, welcher seit dem 1. Januar dieses Jahres bis heute, also 56 Tage, gar keine Nahrungsmittel zu sich genommen hat, (?) gewiß eine für Aerzte und Nichtärzte höchst merkwürdige Erscheinung. Er ist ein hiesiger geachteter Bürger, ein Zimmermeister, und man trägt sich mit dem Gedanken um, daß die Construirung irgend einer complicirten Maschine ihn in den wahnsinnigen Zustand gebracht habe, in welchem er seit einiger Zeit sich befindet. Sein einziges Labsal während dieser Zeit bestand darin, daß er sich einige Male Schnee bringen ließ, mit welchem er Stirne, Brust und Hände einrieb, sich aber sorgfältig hütete, irgend etwas an den Mund zu bringen. Da er noch so kräftig ist, daß er vollkommen verständlich reden und die Hände frei bewegen kann, so dürfte er sein Leben wohl noch einige Tage in diesem Zustande fristen können."

*** Im Dienste eines Marseiller Kaufmanns befindet sich jetzt eine junge Negerin von zwölf Jahren, die ausgezeichnet schön und die Tochter des Königs von Bambara ist. Ein Schiffskapitän kaufte sie an den Ufern des Senegal und brachte sie nach Frankreich. In der ersten Zeit ihres Exils in Marseille erlitt sie fortwährend die furchtbarste Todesangst, denn sie glaubte nichts weniger, als daß sie geschlachtet und verzehrt werden solle; die Fürsorge jedoch und die Schonung, mit welchen sie, namentlich von den Töchtern des Kaufmanns N..., behandelt wird, haben sie nun eines Bessern überzeugt, und seit sie ihr junges Leben außer Gefahr weiß, acclimatisirt sie sich dem Leben in der Provence ganz vortrefflich. Man hat der jungen Königstochter den Namen Urika gegeben.

*** In der Hallberger'schen Verlags-Handlung in Stuttgart, welche in der neuern Zeit mehre gute Poesieen verlegte, sind nun auch „Gedichte von Eduard Vogt" erschienen, worin sich sehr viel Ansprechendes vorfindet, das um so mehr Beachtung verdient, da es in einer ganz andern Weise klingt, als man in der letztern Zeit zu hören gewohnt war; welche Richtung sich polemisch in dem Gedichte: „Die Lieder der Zeit," ausspricht; da heißt es unter Anderm:

Was zieht ihr denn von Süd und Norden
Und Ost und West in Schaaren aus,
Und horchet, was gesungen worden,
Und singt es wieder nach zu Haus?

Habt keine Heimath ihr im Herzen?
Giebt's nimmermehr ein deutsch Gemüth,
Das aus sich selbst in Lust und Schmerzen
Der Lieder langen Faden zieht?

. . . .

Aus dem Zusammenklang der Lieder
Tönt es heraus wie kalter Spott,
Wie Eis durchrieselt es die Glieder, —
Es fehlt in eurem Liede — Gott!

*** Die in Paris anwesenden Polen haben eine eigene polnische Bibliothek dort errichtet, und dieselbe am 24. März feierlich eröffnet. Senator Niemcewitz behauptete in seiner Rede unter Anderem: daß die große Bibliothek in St. Petersburg größtentheils aus den aus Polen fortgenommenen Büchern bestehe, deren Zahl er auf 700,000 Bände anschlägt. Buchhändler Dufort hat der neuen polnischen Bibliothek 180 Bände, und ein Ungenannter 500 Frs. zur Miethe geschenkt.

*** In England ist die achte Uebersetzung von Göthe's Faust erschienen; der Verfasser derselben ist Herr Birch, der den Versuch gemacht hat, die Versmaaße des Originals genau beizubehalten.

*** Der Astronom Herschel hat die Entdeckung gemacht, daß durch verstärktes Gaslicht gleichfalls Lichtreiz-Zeichnungen (Daguerre's Erfindung) hervorgebracht werden können.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



No. 44. **Am 11. April 1839.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Erwiderung.

Auf den Aufsatz, die Olivaer Allee betreffend.

(Schaluppe No. 35.)

In der Kunstgärtnerei ist es nicht allein erlaubt, sondern häufig geboten, der Natur Gewalt zu thun und ihren ewigen Gesetzen entgegen zu wirken. Ganz anders als der Kunstgärtner denkt und wirkt der Landschaftsgärtner, und die für beide Fächer erforderlichen Eigenschaften und Neigungen dürften sich nur selten in einer und derselben Person vereinigen. Wenn der Kunstgärtner sein Studium vorzüglich darauf richtet, gefüllte und vielfarbige, oft sogar mißgestaltete Blumen oder sogenannte Monstruosen, frühzeitige Treibhausfrüchte u. dergl. hervor zu bringen, so befördert er durch seine Leistungen einen der schönsten Genüsse, dessen Werth man weit entfernt ist in Abrede stellen zu wollen. Er gewöhnt sich aber daran, sein Augenmerk nur auf momentane, den Sinnen des Gesichts und Geruchs schmeichelnde Effekte des Stubengartens und Blumen-Parterres zu richten. Wenn er in der gefüllten Blume die von der Natur gebotene Saamenerzeugung, und in dem im Glashause abgetriebenen Fruchtbaum, das Leben selbst tödtet, so sind dennoch seine Zwecke erreicht, und es kann nicht fehlen, daß er sich daran gewöhnt, in der Abnormität die Norm für seine Kunst zu suchen. —

Eine ganz entgegengesetzte Richtung nehmen die Gedanken, Ansichten, Gefühle und Handlungen des Landschaftsgärtners. Nur in der freien, kraftvollen, ewig sich ergänzenden und augenscheinliche Zwecke des Nutzens oder der Schönheit fördernden Natur, sucht er seine Vorbilder. Sein Streben ist nur darauf gerichtet, zu vereinigen, dem menschlichen Genusse nahe zu bringen, die auf der Erde zerstreut liegenden Schönheiten der Wälder und Fluren. Eben so sorgfältig vermeiden und verbergen muß er aber dabei die Eingriffe seiner Hand, so wie es des Kunstgärtners Sache ist, damit hervor zu treten.

Wenn nun eine so großartige Allee, wie die unsrige, ohnstreitig in das Gebiet der Landschaftsgärtnerei gehört, so kann man, wie es wirklich der Fall ist, Herrn Luschnath einen hohen Rang unter den Kunstgärtnern einräumend, dennoch die Herbeiziehung und hiesige Ansiedelung eines, dem jetzt überall so sehr beförderten Fache der Landschaftsgärtnerei gewidmeten Mannes wünschen, der nicht allein dem über unsere arme Lindenallee verhängten peinlichen Halsprozesse eine andere Richtung geben, sondern sämmtlichen öffentlichen Pflanzungen in den nahen Umgebungen dieser Stadt, Zweck und Geschmack unterlegen würde, in welcher Beziehung wir jetzt gegen viele große und mittlere Städte Deutschlands nur eine traurige Rolle spielen.

Wenn Herr L. in unseren Linden noch „waldähnliche Bäume, die ihren natürlichen Trieb, nur in die Höhe zu wachsen, behalten haben" anerkennet, so liegt gerade in dieser, von ihm als Gegenstand des Bedauerns hingestellten Aeußerung noch die einzige Hoffnung solcher Freunde der Allee, die bereit sind, sich durch reife Erfahrungen und aufzustellende Beispiele vollkommen zu legitimiren, und es ist dabei nicht zu fürchten, daß die beibehaltene Anonymität hindern wird, sie auszufinden und ihnen dazu Gelegenheit zu geben. Man kann nicht allein darthun, daß holländische Linden, die zu gleicher Zeit mit denen in der Allee nachgepflanzten hier ankamen, und die das Messer oder die Axt nie anders haben kennen gelernt, als durch dicht am Stamme abgetrennte, zu tief herunter hängende Seitenäste, eine so freudige in die Höhe strebende Krone und Vereinigung bilden, als man nur zu sehen wünschen kann; man kann alleeartig gepflanzte, und eben so nahe, wo nicht noch näher, aneinander stehende Linden, wie die der in Rede stehenden Allee, vorzeigen, die jetzt wenigstens 120 Jahre alt, und der Schätzung nach wohl 80 Fuß hoch, und dabei doch in ihrer ganzen Länge so mit Aesten besetzt sind, daß man sie alljährlich von unten wegputzen muß, um freien Gang zu haben. Selbst die höchsten und ältesten Linden in dieser Umgegend kann man vorzeigen, die noch immer so stark in unteren und herabhängenden Aesten treiben, daß selbige die Erde berühren würden, wenn man sie nicht alljährlich von unten abspitzte.

Wenn auf diese Weise der Schattenwurf gesichert ist, worauf begründet man denn sonst eine Furcht vor dem anerkannten natürlichen Triebe unserer Linden, in die Höhe zu gehen?

Bevor man sich einlässet, darauf zu erwidern, ob die Linde eine Pfahlwurzel habe oder nicht, ist es nöthig, das Aufthauen der Erde abzuwarten, um an augenscheinlich aus dem Saamen erwachsenen Linden den Erfahrungsbeweis zu suchen. Bis dahin sei es nur erlaubt, daran zu zweifeln, daß die große Menge der aus Holland kommenden Linden, die wir nur vorzugsweise beachten, aus Saamen erzogene Bäume seien. Sind sie dieses nicht, wie vieles dafür spricht, so kann die Pfahlwurzel an ihnen auch nicht ersichtlich sein. Jedenfalls er-

kennet aber Herr L. das Prinzip der Analogie zwischen Zweigen und Wurzeln an, so wie auch, daß Verletzung des Wipfels einer jungen Kiefer die Erzeugung eines zum neuen Wipfel sich bildenden Seitenastes und einer Nebenwurzel in stärkerem Wuchse nach sich ziehe. —

Möge man bei der Linde den Ausdruck Pfahlwurzel anwenden oder nicht, so wird doch, der anerkannten, durchweg geltenden Analogie gemäß, der in die Höhe gehende Hauptast mit einer Hauptwurzel in Verbindung stehen. Diese Hauptwurzel wird verhältnißmäßig in der Erde wachsen und sich verstärken, so wie der in die Höhe gehende Hauptast des Baumes, und auf diese Weise den ganzen Baum in der Erde befestigen und kräftigen, um auch den Stürmen Widerstand leisten zu können. Sie wird aber, wenn ihr korrespondirender Ast abgehackt wird, eben so stille stehen und verstocken, wie Herr L. es sehr richtig bei der Pfahlwurzel der Kiefer beschreibt, wenn er von dem Seitenauswuchs einer neuen, mit dem neuen Wipfel korrespondirenden Hauptwurzel spricht.

Es ist schwer aufzufassen, wie Herr L. die, freilich gar nicht in Zweifel zu ziehende, Analogie zwischen Zweigen und Wurzeln zugeben kann, und dennoch nicht die zerstörende Einwirkung des Abhackens der ersteren auf die letzteren berücksichtigen will. Zwar wird gesagt: „die Linde qualificirt sich zu allem Möglichen und läßt sich zur Verschönerung ziehen, indem sie immer wieder durch kräftigen Wuchs erneuert, was man an ihr verstümmelt, bis in ihr höchstes Alter.“ Was verlangt man aber vernünftiger, und ich darf auch sagen, ästhetischer Weise, von den eine großartige Allee bildenden Bäumen anders, als ihre ihnen von Natur eigene Gestalt, und warum soll hier eine widernatürliche, auf irgend eine Dauer gar nicht zu begreifende Verschönerung durch Verstümmelung hervorgebracht werden? Es ist nicht zu leugnen, daß die gleich nach der Belagerung ganz glatt am Stamm gekappten Bäume jetzt die besten sind, und zwar — weil man sie seitdem in Frieden hat wachsen lassen. Bis zu einem gewissen Alter läßt sich dieses heroische Mittel der Verjüngung bei einigen Baumgattungen anwenden: aber doch nur immer in der Art, daß das Abschlagen der Zweige dicht am Stamme geschiehet, wo die von den Seiten wulstartig überwachsende Rinde die Wunde schließen und so den Baum gegen die Einwirkung der abwechselnden Dürre und Nässe schützen kann, die ihm sonst doch unausbleiblich Verderben bringen muß. Dieses Ueberwachsen der Rinde ist aber, bei den jetzt den Haupttrieben, durch Abholzung in ihrer Mitte, versetzten horizontalen Wunden, ganz der Erfahrung entgegen. — Herr L. scheint auch einigermaßen darauf zu verzichten, wenn er, bei der vorgeschlagenen Rasirung einer ganzen Baumreihe auf der halben Höhe ihrer jetzigen Krone, den Ertrag des daraus gewonnenen Klafterholzes in Pech, Talg, Leinwand und kleine Nägel anlegen will, um die Wunden zu verbinden. — Es dürften sich unter diesen Bäumen noch manche finden, die man, um ihre durch Kanonenkugeln verursachten Wunden zu heilen, seiner Zeit mit gebrannten Ziegeln und Kalk förmlich ausmauerte. Das Bild eines solchen von unten ausgemauerten, oben halb geköpften, mit Pech, Talg, Leinwand und eisernen Nägeln behandelten Baumes, als Wiedergeburtsmittel unserer schönen Allee hinzunehmen, dürfte schwerlich Eingang finden.

Wenn man sich bereit erkläret, Erfahrungen Gehör zu geben, so kann angeführt werden, daß man eine Linde vorzeigen kann, die, als Laubendecke viele Jahre angewendet, auf's ärgste verstümmelt und verkrüppelt war. Sie wurde entfesselt und allmählig von den untern verkrüppelten Aesten dicht am Stamme befreiet, wogegen man, ohngefähr in der Mitte, ein Paar Zweige in die Höhe gerichtet stehen ließ. In diesen zeigte sich bald ein kräftiger Wuchs, und bald ragte der eine als Fortsetzung des alten Stammes hervor, welchem letzteren man im Laufe von einigen Jahren alle seine zur Laube gezwungenen unteren Aeste wegnahm. Jetzt sind alle diese Wunden vernarbet, und der mittlere Ast hat eine sehr gute hochgehende Krone gebildet.

Dieses würde freilich auf eine, der von Herrn L. vorgeschlagenen, ganz entgegengesetzte Methode hindeuten.

Von der, durch Herrn L., dem Aufsatz in No. 35. untergelegten Beschuldigung eines beabsichtigten Unterganges der Bäume, kann übrigens nicht die Rede sein, sondern nur von einem denselben möglicher Weise herbei führenden, vielleicht nicht reiflich genug überlegten Plan zur Behandlung, durch Ueberlassung des Gebrauchs der Art an unverständige Arbeitsleute. ***

Kajütenfracht.

— Unser wackerer Organist Hr. **Markull** bereitet, zum Besten der Ueberschwemmten im Marienburger Werder, eine Aufführung von Händels Messias vor.

— Bei allgemeiner Noth zeigt sich auch die allgemeine Menschenliebe. Diese ist das Gute, welches durch das Unglück hervorgerufen wird. Für die durch Wassersnoth Leidenden im Marienburger Werder werden mannigfache Veranstaltungen getroffen, ihre Dürftigkeit zu mildern. Auch die wackern Musikmeister, die Herren **Vogt** und **Wurst**, die bei dergleichen Gelegenheiten sich nie saumselig zeigen, wollen, in Verbindung mit den unter ihnen stehenden Musikern, und unterstützt von Dilettanten, das Ihre zur Steuerung des Elendes beitragen. Laßt Ihre Einladung zu dem Concerte, das sie nächsten Montag zum Besten der Ueberschwemmten veranstalten, nicht fruchtlos an Eure Ohren klingen, sie wollen Euch mit klingendem Spiele das Klingende aus den Taschen spielen, für die, bei denen jetzt Klang und Spiel in Wehklagen und Verlust verwandelt worden sind.

— Wer die Noth der Dorfschullehrer kennt, wie sie einerseits ihr Leben mit einem geringen Gehalte fristen, andrerseits mit allen Geistesbeschränktheiten in ewigem

Kampfe liegen, der wird diese armen Männer um so mehr bedauern, die durch den Durchbruch der Nogat ihre kleine Habe einbüßten. Der Schulrath, Herr **Dr. Friedrich Höpfner** (Hundegasse No. 80, zwei Treppen hoch) nimmt Unterstützung für diese Nothleidenden hin.

Provinzial-Korrespondenz.

Elbing, den 9. April 1839.

Das Unglück, welches der Dammdurchbruch zwischen Schönau und Wernersdorf bei Marienburg herbeiführte, giebt hier vielfältig Veranlassung, jene Gegend in Augenschein zu nehmen. Referent konnte es auch nicht unterlassen, die großartigen Zerstörungen des Durchbruchs zu überschauen. Tiefes Mitgefühl regt sich überall mit den Bewohnern jener Gegend, welche durch die Wasserfluth Alles verloren haben. Sehr ehrenwerth zeigen sich die Bewohner Marienburgs, indem sie keine Anstrengung scheuen, um den Verunglückten Hilfe zu gewähren. Es ist gewiß verdienstlich, für die hart bedrängten Bewohner jener Gegenden milde Gaben zu sammeln, um ihnen dadurch das Mitgefühl an ihrem Unglücke zu beweisen. In diesem Augenblicke kann man die Größe des Schadens noch nicht angeben, noch viel weniger mit Bestimmtheit ermitteln, wie vieler Menschen Leben verloren gegangen sind. Schrecklich sind die Verheerungen des furchtbaren Elementes, und noch mehr steigt die Noth durch die eingetretenen starken Nachtfröste, welche die Hilfsleistungen erschweren. — Von Marienburg ab liegt noch eine feste Eisdecke längs der Nogat, und man fürchtet, falls bald starkes Thauwetter eintritt, einen Durchbruch nach unserer Seite. Der Postenlauf hat durch den Eisgang eine große Unterbrechung erlitten, denn die Berliner Schnell- und Fahrposten müssen ihren Weg über Marienwerder nehmen. — Hr. Suhr, welcher früher seine Zimmerreisen in Danzig und Königsberg zur Schau stellte, befindet sich jetzt hier, und bietet dem kunstsinnigen Publikum durch seine naturgetreu gemalten Gegenden einen angenehmen Genuß. — Im vorigen Monate grassirten hier sehr die gewöhnlichen Kinderkrankheiten, ohne jedoch eine bedeutende Sterblichkeit herbeizuführen.

H.

Marienwerder, am 8. April 1839.

Die in meinem Berichte vom 24. v. M. ausgesprochene Besorgniß, daß beim Aufgehen des Weichseleises ein Nothstand eintreten werde, ist leider in Erfüllung gegangen, und es hat sich seit dem 28. v. M., wo der Eisgang begann, die Scene von 1829 nur mit dem Unterschiede wiederholt, daß kein Durchbruch, sondern nur Rückstau fast die ganze hiesige Niederung und selbst den größten Theil der von hier nach der Weichsel führenden Chaussee unter Wasser gesetzt hat, wodurch die Communication sehr erschwert ist. Man fährt zu Kahn bis dicht an Marienwerder, und die Posten müssen mit einem Umwege von 5 Meilen auf der Höhe über Neuenburg geführt werden. Erhebliche Beschädigungen haben die Dämme bis jetzt zwar nicht erlitten; doch war die Gefahr sehr groß, und am meisten bedroht waren, in Folge einer Eisstopfung, welche sich in der Stromtheilung bei Montauerspitze gebildet hatte, die am linken Stromufer unterhalb Mewe belegene Falkenauer und der untere Theil der hiesigen Niederung, wo das Wasser bis zur Deichkrone gestiegen war, und nur durch die kräftigsten Maaßregeln vom Ueberstürz über die Dämme zurückgehalten werden konnte. In den obern Stromgegenden ist der Wasserstand aber nicht bedeutend gewesen und gegen Marienwerder erreichte derselbe nur die Höhe von 19 Fuß 8 Zoll, während die Deichkrone 24 Fuß hoch ist. Seit dem 4. ist das Wasser aber so viel gefallen, daß die Nogat schon wieder ihren natürlichen Lauf hat. Die Gefahr ist also, Gott sei gedankt! vorüber. Die Niederungsbewohner haben, bei der fortdauernden Kälte von resp. 3 bis 6 Graden, auf ihren Hausböden, wohin sie sich mit ihrem Vieh vor den Fluthen gerettet haben, empfindlich zu leiden, und sind wegen Verderbens ihrer Wintersaaten und ihrer Vorräthe an Lebensmitteln für sich und ihr Vieh in nicht geringer Besorgniß. Zudem müssen sie es dulden, daß auf Kähnen umhertreibendes raubsüchtiges Gesindel sich an ihrem schutzlosen Eigenthum vergreift; denn sie sind hilflos und müssen froh sein, wenn sie ihr nacktes Leben retten. Ein Postillon, der am Nachmittage des zweiten Feiertages die Post durch die Niederung nach Neuenburg gebracht hatte, wollte an dem Abende dieses Tages mit dem leeren Postwagen denselben Rückweg machen, wurde aber vom Stauwasser umflossen, und dadurch so verwirrt, daß er vom rechten Wege ab in eine Tiefe gerieth, aus der er sich und seine Pferde nur mit genauer Noth retten konnte, den Postwagen aber im Stiche lassen mußte. Dieser liegt dort bis heute noch und hat von jenem Raubgesindel große Beschädigungen erlitten. Ein Menschenleben ist, so viel mir bekannt, bei diesem Nothstande nicht umgekommen.

Culm, den 6. April 1839.

Der Winter des Jahres 1839 hat sich in jeder Hinsicht äußerst launenhaft bewiesen; es regnete, wenn es schneien oder frieren sollte, und war auch am Morgen Frostwetter eingetreten, so thauete es am Abend wieder, kurz es war ein gar wetterwendischer Gast dieser Winter. Ein Hauptvergnügen des Winters, das Schlittenfahren, wurde nur auf kurze Zeit vergönnt, ein plötzlich eingefallenes Thauwetter vereitelte in einem Tage, wonach man sich so lange gesehnt hatte. Der Frühlingsmonat März setzte dem veränderlichen Winter die Krone auf. Schon hoffte man, alles Unangenehme überwunden zu haben, als auf ein Mal ein Frost eintrat, der mitunter 12 Grad Kälte hervorbrachte. Die Lerche, die ihr Frühlingslied schon angestimmt hatte, verstummte und läßt sich vor Schreck noch bis jetzt nicht wieder hören. Bei alle dem ist's ein Glück, daß eine Masse Schnee gefallen war, weil sonst der starke Frost den Wintersaaten, die schon zu keimen anfingen, leicht gefährlich hätte werden können. Die Passage über die Weichsel war, mit weniger Ausnahme, immer unangenehm, ja sogar wohl unsicher, auch sind einige Unglücksfälle beim Einbrechen in das Eis vorgekommen. — Die Masern unter den Kindern grassiren nicht mehr so stark wie früher, auffallende Sterblichkeit hat in Folge dieser Krankheit nicht geherrscht. Sonst ist der Gesundheitszustand unter den Menschen, ungeachtet des öftern Witterungswechsels, nicht Besorgniß erregend. — Am 5. März kam ein Bettler in dem adlichen Gute Dorposch in einem höchst angetrunkenen Zustande an, übernachtete in dem dortigen Kruge und wurde am Morgen darauf todt gefunden. Wahrscheinlich hat ihn, als Folge des zu starken Branntweingenusses, der Schlag gerührt. — Die Landeskultur in der hiesigen Gegend, vorzüglich in der Niederung, wo viel Viehzucht getrieben wird, ist im erfreulichen Aufschwunge, wozu die Regulirung der bäuerlichen Verhältnisse und die damit verbundene Eigenthumsverleihung viel beiträgt. — Der Handel mit Rindvieh und Schweinen nach dem Großherzogthum Posen bietet dem Landmanne Gelegenheit zur Vermehrung seines Wohlstandes dar, der Käse- und Butter-Absatz ist auch nicht unerheblich. Dagegen kann der Gewerbestand noch immer zu keiner rechten Wohlhabenheit gelangen, es sind der Gewerbetreibenden zu viele, einer will den andern durch Wohlfeilheit überbieten, und dabei gehen die meisten zu Grunde, während das Publikum mit zwar wohlfeilen, aber schlechten Waaren bedient wird.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Für die Ueberschwemmten in der Marienburger Niederung ist in der unterzeichneten Expedition bis jetzt eingegangen: Fr. 2 Rtlr. in C. A. — J. 1 Rtlr. in C. A. — J. F. S. 3 Rtlr. in C. A. — Z. 1 Dukaten. — J. G. K. 15 Sgr. — Schuricht 2 Rtlr. — Familie Krumbügel 1 Frd'or. — J. C. P. 1 Dukaten. — K. & R. 20 Sgr. — **509**. 1 Rtlr. — C. H. B. 3 Rtlr. — T. A. H. 15 Sgr. Für die bei Tiegenhoff Ueberschwemmten 1 Rtlr. in C. A. — C. W. R. 10 Sgr. — W. v. R. 1 Rtlr. in C. A. — v. R.-K. 5 Rtlr. 20 Sgr. — S...m 1 Rtlr. — F. R. 10 Sgr. — G. B. R. 1 Rtlr. — Für die Ueberschwemmten G. S. 2 Rtlr. — S. S. 1 Rtlr. — Ungenannt 1 Rtlr., in Summa 40 Rtlr. 5 Sgr.

Zur ferneren dankbaren Annahme von milden Gaben für die Ueberschwemmten ist bereit

die Expedition des Dampfboots.

Avertissement.

Auf dem hiesigen Stadtgerichte sollen im Termine den 19. April c. Nachmittags 2 Uhr und an den folgenden Tagen durch unsern Kommissarius, Herrn Referendarius Damm, mehre zur erbschaftlichen Liquidationsmasse des verstorbenen Bernsteinarbeiters Christian Daniel Albrecht gehörige Bernsteinwaaren, namentlich Korallen, im Werthe von circa 2000 Rthlr., so wie neue silberne Eßlöffel gegen sofortige baare Bezahlung öffentlich an den Meistbietenden verkauft werden, wozu Kauflustige hierdurch eingeladen werden.

Königsberg, den 15. März 1839.

Königl. Preuß. Stadtgericht.

Hiedurch zeige ich ergebenst an, daß ich mit dem heutigen Tage meine Wohnung nach Kleinhammer bei Langefuhr verlegt habe. Das Geschäfts-Bureau meiner Firma „George Mallison et Co." bleibt jedoch in der Stadt, in dem Hause meines Schwiegersohnes, des Apotheker Herrn Sadewasser, Langgasse No. 534., wo ich alle an mich und an gedachte Firma addressirte Briefe, Papiere und andere Gegenstände, abzugeben bitte.

Mit seltenen Ausnahmen werde ich täglich in den Vormittagsstunden, in genanntem Lokale, oder an der Börse, oder auf der Ressource Concordia anzutreffen sein.

Außer dieser Zeit wird Herr E. C. Grimm Bestellungen in Geschäftsangelegenheiten für mich annehmen und darüber Auskunft ertheilen.

Danzig, den 5. April 1839.

George Mallison.

Pensionaire, welche hiesige Schulen besuchen, finden billige Aufnahme; wo? erfährt man Fischerthor No. 128. beim Zahnarzt Herrn Klein.

Am 7. d. M. Morgens fünf Uhr entschlief sanft nach vierwöchentlichem schweren Leiden an Krämpfen, unser liebes Töchterchen Emma in dem Alter von fünf Monaten. Tief betrübt melden dies traurige Ereigniß, statt besonderer Anzeigen, ihren Freunden und Bekannten

der Apotheker Kollecker und Frau.

Dirschau, den 8. April 1839.

Einem hochgeehrten Publikum hier sowohl, als der Umgegend, beehre ich mich hierdurch ergebenst anzuzeigen, daß ich mit meinem bekannten Lager selbst verfertigter optischer Instrumente u. s. w. wiederum hier angekommen bin. Ich enthalte mich aller Lobpreisungen und ersuche diejenigen, welche sich meiner Instrumente und besonders meiner Conservations-Brillen aus Frauenhoferschem Flintglase zu bedienen wünschen, mich mit ihrem gütigen Besuche gefälligst recht bald beehren zu wollen, indem ich meinen Aufenthalt auf 14 Tage festgesetzt habe. Ich bezeichne hiebei:

ein neuerfundenes Taschen-Theater-Perspectiv.

Dieses Instrument ist, wenn es auch ganz ausgezogen wird, nicht länger als 2½ Zoll, hat aber dennoch eine ganz überraschende Fernsehkraft. Es ist durch eine besondere Vorrichtung als Theater-Perspectiv zu gebrauchen und besonders bequem ist es für Militair.

Mein Logis ist wiederum **Langgasse No. 400.** im ehemaligen Gymnasium, wo meine optischen Gegenstände zum Verkauf für feste Preise aufgestellt sind.

H. Haßler,
Königl. Baier. geprüfter Opticus.

Eine große Partie feiner Kattune (von 2½ Sgr. an die Elle) und moderner Ginghams verkauft zu sehr billigen Preisen

C. H. Biebisch.

Einem hochzuverehrenden Publikum mache ich die ergebenste Anzeige, daß ich meine Wohnung auf die Bretter No. 300. neben Herrn Borowski verlegt habe, und empfehle mich zur Anfertigung jeder Art von Cravatten, Schlipsen, Einlagen in Cravatten u. s. w. Aug. Jost.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.